

Außersten zu treiben, ja, wo er Eingriffe wagte, sie minder aus eigener Bewegung, als von seinen Umgebungen gedrängt, stattfinden lassen. Anders stand es mit Karl X., vom Augenblick an, wo er den Thron bestieg, arbeitete er methodisch darauf hin, die alte, unbeschädigte Regierungsform wiederherzustellen, dem Katholicismus in der kräftigsten Gestalt seine frühere Allgewalt wiederzugeben und Frankreich einem Orden unterthan zu machen, zu dem er selbst, wie man sagt, gehörte, der seit 1815 wieder ins Leben trat, die Welt in wilden Aufruhr zu bringen. Karl X. glaubte, der Augenblick sey da, sein Werk zu vollenden und — er hatte sich verrechnet! Vornehme und Geringe, von einem Gefühl ergrißen, wagten den offenen Kampf gegen sein treuloscs Beginnen. Der Kampf war blutig, hartnäckig, wie allemal, wo die ungeresselte Gewalt der geregelten gegenüber steht, aber entscheidend, und als er entschieden war, kehrte die Ruhe wie nach einem furchtbaren Gewitter zurück. Donnerstags am 29. Juli war Paris ein großes Schlachtfeld gewesen, wo fast kein Schuß, kein Steinwurf, kein Lanzenstich, kein Schwertstreich sein Ziel verfehlte. Am 1. August spazierte man fröhlich auf den Boulevard's zwischen den noch herumliegenden Bäumen, die man gefällt hatte, den königlichen Reitern den Weg zu sperren.

Anders stellte sich das Ziel, als vier Wochen darauf ein viel heftigerer Sturm in den Niederlanden losbrach. Hier galt es nicht einem Kampfe zwischen einem Könige und seinem Volk, hier hatte nicht ein König sein Volk betrügen und bedrücken wollen. Vielleicht hat es selten ein König so gut mit seinem Volke gemeint, wie Wilhelm I. Aber ein unglückliches Verhängnis, das die Maske weiser Politik vornahm, hatte hier, 1844, wider ihren Willen zwei Völker vereint, die sich bereits seit 200 Jahren hatten, und durch Sprache, Sitze, Religion, Betribsamkeit, gänzlich verschieden waren, und das

stärkere Volk, die Belgier, hatte jenem Beschlusse, der Politik zufolge, dem Schwächen unterthan werden müssen. Der König, den sie dadurch erhielten, war nicht aus ihrem Stamme, und

Der fremde König, der von außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebrüde
In dieser Lande ruhn, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater seyn zu seinen Söhnen?

So dachte jeder Niederländer und beobachtete jeden Schritt desselben mit Mißtrauen, so wie es umgedreht der Fall gewesen wäre, wenn ein König aus fernere Mitte, den an Zahl weit nachstehenden Holländern aufgedrungen worden wäre. Von Haus aus stand bei allen Niederländern der Gedanke fest: Wir wollen keine Holländer seyn; keinen holländischen König, keine holländischen Besatzungen und Beamte, keine holländische Sprache in unsern Gerichtshöfen, und noch weniger wollen wir ihre große Schuldenlast mittragen helfen. Aber dieser Gedanke hatte sich, bis jetzt nur durch die öffentlichen Blätter und Verhandlungen Luft machen können, und immer hatte man diesen dem Zügel anzulegen versucht. Geld- und Gefängnißstrafe und Landesverweisung hatte die Vorlauter zum Schweigen zu bringen gesucht. Zur That konnte es nicht kommen, so lange Frankreich selbst mit überwiegender Kraft jeden Aufstand zu unterdrücken bereit schien.

(Fortsetzung folgt)

Der Kaufmann von Venedig.
Der Wolf hat seinen Hund von seinem Auftritte entlehnt, der unter Papst Sixtus V. Regierung vorfiel, und, Gott weiß, durch welchen Novellenhammer Shakespeare bekannt wurde. Ein Wolf in diesem Jahre in Schuld geblieben, war der Schurkenreich eines Häftlings. Hier ist der merkwürdige Prozeß, worin